

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 90.

Freitag, 31. März

1933.

## DIE WEISSEN REIHER

ROMAN VON JENS ANKER

15. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Was habe ich Ihnen angetan, daß Sie mich in dieser Weise quälen und verfolgen?“ wandte sie sich ihm wieder zu, halb außer sich vor Aufregung.

„Mir angetan?“ spottete er. „Sie haben mir nicht das geringste getan! Übrigens sind Sie es ja auch gar nicht, sondern Ihr Mann, den ich mit meiner „Verfolgung“ beehre. Sie interessieren mich nicht um ein Haar mehr, als dieses elende Buch!“ Er klopfte mit der Hand darauf. „Er dagegen, er . . .! Wenn Sie Angst haben, können Sie sich ja von ihm scheiden lassen“, höhnte er weiter, „dann würden Sie für immer von mir befreit sein!“

„Aber dann müßte also er . . .“ Sie starrte ihn erregt an.

„Sich gegen mich vergangen haben, meinen Sie?“ leckte Li-Chang ihren Gedanken fort und lachte dabei laut auf. „Man merkt, daß Sie aus dem Abendlande sind. Ich habe auch gegen Ihren Mann nichts; er ist nur ein Werkzeug für mich. Aber ich will Ihnen etwas sagen, gnädige Frau, bei uns geht die Sache über die Person!“

„Das ist gemein!“ Sie stampfte mit dem Fuße. „Und das wagen Sie mir hier, in meinem Hause, ins Gesicht zu sagen.“

Er lächelte nur geringschätzig.

„Fort mit Ihnen!“ schrie sie wie rasend. „Hinaus! Hören Sie!“

Er erhob sich langsam, aber immer noch lächelnd:

„Und welche Erklärung wollen Sie Ihrem Manne geben?“

„Das ist meine Sache . . .!“

Ein Klingeln an der Gantür unterbrach sie.

Ein Gedanke sprang in ihr auf: Wenn jetzt Bekannte kämen, dann würde sich alles von selbst einrenken: Denn sie war sich wohl bewußt, wie schwer es sein würde, Billy eine auch nur annähernd plausible Erklärung zu geben . . . und sie wollte nicht weiter lügen, sie war dessen müde.

„Einen Augenblick.“

Er lächelte sarkastisch:

„Bitte sehr! Mit dem Hinauswerfen hat es ja später auch noch Zeit . . .“

Als sie öffnete, stand der Briefträger vor der Türe. Sie konnte ihn gerade noch in der Dämmerung erkennen. Es war aber nicht der gewöhnliche Postbote.

„Mein Kollege hat nämlich einen Hitzschlag erlitten“, erklärte er, „und wurde ins Spital gebracht. Da mußte ich denn seinen Bezirk mit übernehmen, und deshalb bin ich so spät daran.“

Er schnaufte vor Aufregung, während er im Scheine seiner Taschenlampe einige Briefe herausklaubte, die

Adressen noch einmal sorgfältig eine nach der anderen kontrollierte und sie Elena aushändigte. Darauf wuschte er sich den Schweiß von der Stirn, grüßte und verschwand in der Nacht, die mit verhaltenem Atem auf das nahende Gewitter zu warten schien.

Elena kehrte langsam in das Kabinett zurück, wo sie die Leselampe anzündete, um die Briefe durchzusehen. Es waren deren sechs, alle an Billy. Als sie ins Zimmer trat, hatte sie Li-Chang am Fenster stehen gesehen. Aber jetzt hatte sie das Gefühl, daß er plötzlich hinter ihr stand — und drehte sich schnell um:

„Ja, es war so! Seine braunen Augen hingen wie hypnotisch gebannt an dem Briefe, der zuoberst lag, und im selben Augenblick fiel es ihr ein, daß sie die Schrift schon irgendwo einmal gesehen haben mußte.“

Wenn sich Li-Chang nicht so auffallend benommen hätte, wäre es ihr kaum in den Sinn gekommen, sich dabei aufzuhalten. Aber, obwohl er mit vorgetäuschter Gleichgültigkeit zu einem Stuhle in der Nähe hinschlenderte und sich hineinwarf, konnte sie doch beobachten, daß er den Brief keinen Augenblick aus dem Auge ließ, und dadurch erregte er begreiflicherweise auch ihr besonderes Interesse. Aber öffnen wollte sie ihn nicht, er war ja nicht an sie adressiert.

„Ihr Gatte scheint eine große Korrespondenz zu haben“, sagte Li-Chang leichtthin und streckte mit einer kleinen Verbeugung die Hand nach den Briefen aus. „Sie gestatten, ich beschäftige mich in meinen Ruhestunden gern mit Graphologie!“

Elena tat, als ob sie seine Geste nicht bemerkt hätte:

„Das ist unterschiedlich“, antwortete sie und legte wie zufällig die Hand über die Briefe.

Im Bruchteil einer Sekunde sah sie ein unheimliches Licht in seinen Augen aufblitzen, das sie die Briefe vergessen ließ und sie veranlaßte, nach dem Telephon zu langen, um Billy um jeden Preis nach Hause zu rufen.

Aber im selben Augenblick brach das Gewitter los! Ein alles übertönender Donnerschlag verschluckte ihren angstvollen Ruf nach der Zentrale, und sie wurde sich bewußt, daß für einige Zeit jegliche Verbindung ausgeschlossen war. Sie legte daher das Telephon mit einer müden, resignierten Miene zurück: Es war alles hoffnungslos!

„Sie haben vorgemerkt, jemand herbeizurufen“, bemerkte Li-Chang mit schlecht verhehltem Spott. „Ihren Mann vielleicht?“

Sie nickte und legte die Hand wieder schützend auf die Briefe.

„Aber jetzt ist jede Verbindung abgebrochen“, schloß er den Satz.

In seinen Worten lag ein bewußter Doppelsinn, der ihren krankhaft angespannten Nerven nicht entging:

„Ja, jede!“

Li-Chang hatte sich erhoben. Er beugte sich über den Schreibtisch:

„Ich bin Ihnen gewiß sehr unangenehm“, sagte er in eigenartig weichem Tone, während sich seine Hand, wie zufällig, dem Briefhaufen näherte, den sie aber um so eifriger beschützte.

„Allerdings, ja!“ gestand sie, und wunderte sich selbst über ihre Ruhe. Seine Augen suchten die ihrigen:

„Wollen Sie meinen Worten Glauben schenken, wenn ich Ihnen versichere, daß ich mich entschlossen habe, von hier zu verschwinden?“

„Zu verschwinden?“  
„Ja! Sie von meiner Gegenwart zu befreien! Mich künftig von Ihrem Hause fernzuhalten!“

„Wenn das wahr wäre!“ Ihr Ausbruch war so echt, so voll von Ungläubigkeit, Hoffnung und offener Antipathie zugleich, daß er es vorübergehend wie ein physisches Unbehagen empfand. Trotz allem: er war doch ein Mann! Und er empfand als solcher die Demütigung, die darin lag, auf eine schöne Frau wie ein ekelhaftes Gewürm zu wirken.

Aber er beherrschte sich. Nur seine Stimme war um eine Nuance weniger weich, als er fortfuhr:

„Sie dürfen und können es mir glauben! Vorausgesetzt, daß Sie sich heute abend noch als mein Freund bewähren.“

„Als Ihr Freund?“

„Wie ich Ihnen sage, ja! . . .“ Er blickte auf seine Uhr. „Nach einer Viertelstunde von jetzt ab werde ich mich dann aus dem Staube machen, und Sie sollen mich nie wieder zu Gesicht bekommen.“

„Und . . . mein Mann?“

„Auch ihn werde ich dann . . . in Frieden lassen“, lächelte er.

„Aber Ihre Mission . . . Ihr Ziel, wie Sie es genannt haben! . . . Ihre Pläne! Was ist mit denen?“

Seine Antwort war zunächst ein eindrucksvolles Schweigen.

„Denn ich kann Ihnen wohl kaum zutrauen, daß Sie sie mir zuliebe plötzlich aufgeben werden?“

„Sehr richtig, das habe ich auch nicht vor!“

„Aber wie soll ich dann das alles verstehen?“ Er beugte sich gegen sie vor und flüsterte:

„Vielleicht sind sie schon verwirklicht und ausgeführt!“

„Schon ausgeführt?“ Sie fühlte sich von einer beängstigenden Ahnung erschüttert.

Li-Chang nicht geheimnisvoll. Elena jaltete unwillkürlich die Hände und streckte sie, wie im Gebet, beschwörend gegen ihn aus:

„Sagen Sie mir doch, um was es sich handelt!“ bettelte sie. „Sagen Sie es mir, bitte! Ich fürchte mich so entsetzlich.“

Der andere hatte nur ein Kopfschütteln zur Antwort. „Gut denn!“ Elena richtete sich auf und bat nicht länger. Sie sah ein, daß sie gegen diesen Felsblock nichts ausrichten konnte.

„Dann haben wir zwei uns nichts mehr zu sagen.“

Mit anderen Worten: Sie zeigten mir zum zweiten Male die Türe!“ lächelte er scheinbar gelassen. Aber in seinen schiefen Augen lauerte wieder der Schein, der sie zur Wachsamkeit mahnte. Sie maß mit Sorgfalt und Überlegung die Entfernung zwischen sich und ihm. Keinen Augenblick zweifelte sie, daß er es auf den Brief abgesehen hatte. Daß er ihn unter allen Umständen haben wollte. Er lachte auch nicht länger, und plötzlich stieß er ungeduldig und zynisch zwischen den Zähnen hervor:

„Wollen wir jetzt nicht endlich die Komödie zum Abschluß bringen?“

„Komödie?“

„Na ja, Sie wissen doch schon lange, daß ich den Brief dort sehen will!“

„Welchen Brief?“ fragte sie harmlos.

„Der oben auf liegt.“

„Und warum wollen Sie ihn sehen, wenn ich fragen darf?“

„Weil er mich interessiert!“

„Aber der Brief ist doch an meinen Mann, und nicht an Sie!“

„Stellen Sie sich nicht so dumm, gnädige Frau!“ Es klang wie das Zischen einer Schlange.

„Wissen Sie denn, wer ihn geschrieben hat?“ warf sie dazwischen.

„Ja, natürlich weiß ich das . . . Aber geben Sie ihn jetzt her!“

Er wurde unbeherrscht ungeduldig. „Mein Benehmen dürfte Ihnen beweisen, daß es absolut notwendig ist. Ich könnte Ihnen ja den Brief einfach entreißen. Denn was sind Sie anderes für mich, als was Sie immer gewesen sind: ein wehrloser Vogel, den ich nach Belieben töten oder verschonen kann. Oder glauben Sie vielleicht, daß es ein Zufall war, daß ich Ihnen damals in Limehouse zu Hilfe kam?“

Elena überließ es kalt vor Angst.

„Dann ist vielleicht das heute abend mit meinem Manne auch nur . . . Ihrer Regie . . . zuzuschreiben?“

„Nein, dafür kann ich nichts. Das ist nur ein glücklicher Zufall!“

„Sie wußten also auch nichts von dem Brief hier?“

„Nein, auch davon hatte ich keine Kenntnis.“

„Und Sie werden ihn mir bestimmt zurückgeben, wenn ich . . .? Nein, ich kann mich nicht überwinden, ihn herzugeben. Er gehört mir nicht, und außerdem traue ich Ihnen nicht!“ . . . Wie ein Pfeil schoß sie durch das Zimmer, die Treppe hinauf und ihrem Schlafzimmer zu.

Jetzt biegen oder brechen!

Eine Sekunde stand er wie gelähmt. Dann wollte er ihr nachsehen. Aber er hielt an:

Ein leises Knurren wurde hinter ihm laut.

Er drehte sich blitzschnell um:

Ah, das war ja nur das dumme Tier!

Er gab dem Affen einen wütenden Fußtritt, der ihn bis an die Tür zum Salon schleuderte, wo er heulend zusammenknirschte und sich mit derselben Geste an den Kopf griff wie eine Dame, die an Kopfschmerzen leidet. Der Chinese beachtete ihn nicht weiter. Er hatte keinen anderen Gedanken als Elena und den Brief . . . diesen Brief, den er um jeden Preis haben mußte! Als er in die Türe hinauskam, hörte er, wie sie die Tür oben zuschlug — und bald danach auch diejenige zu Billys Schlafzimmer, das ebenfalls auf die Treppe mündete.

Es war stockfinster! Er drehte das Licht an und begann an ihrer Türe zu trommeln, um das Gewitter zu übertönen, das sich mittlerweile zu einer Orgie von Getöse und Regen, von Blitz und Donner gesteigert hatte.

Aber sie gab nicht das geringste Lebenszeichen von sich.

Nun probierte er die Türe zu Billys Zimmer, die aber wie die andere verschlossen war und ihn stumm und leer angähnte.

Dann hämmerte er von neuem auf Elenas Türe los:

„Können Sie mich hören?“ rief er. „Ich gebe Ihnen zehn Minuten Bedenkzeit. Wenn Sie bis dahin nicht geöffnet haben, wird etwas geschehen, was einzig und allein auf Ihren Mann zurückfallen wird. Ich halte sein Schicksal in meiner Hand, und ich werde ihn vermalmen, wenn Sie mir nicht gehorchen! . . . Also: spätestens in zehn Minuten!“

(Fortsetzung folgt).

### Heimatlos.

Und Häuser steh'n und Hütten  
Im abendblauen Tal: —  
Ich bin vorbeigeschritten  
Und weiß: es war einmal . . .  
Wollt' noch ein Hoffen zaudern,  
Nun ist der Traum zu End, —  
Ein Brunnen mag wohl plaudern,  
Wie Menschenweinen brennt . . .  
Toni Stitz.

# Zehn Cents und zwei Zitronen.

Abenteuer eines blinden Passagiers.

Von Heinz Diepmann.

Obgleich ich auch jetzt noch nicht alt bin, scheinen mir die wenigen Jahre, die seit jenem Ereignis, das ich hier erzählen will, verlossen sind, ein ganzes Leben lang zu sein. Damals fühlte ich mich jung, und dies muß gesagt werden, damit man die fröhliche Unbekümmtheit überhaupt versteht, mit der ich in jenes Abenteuer sozusagen hineinspazierte. Junge Menschen sind Mitglieder eines Geheimbundes: sie glauben im Innersten daran, daß — nur die anderen sterben können.

Es war frühmorgens in den ersten Tagen eines regnerischen April, als ich mit dem Vollenführer im Hamburger Hafen umherfuhr; Tascheninhalt: Schokolade, zwei Zitronen und fünf Mark. Und — neben den Taschen — überall in Kopf, Brust und, ich muß es gestehen, auch tiefer — ein rasend schlagendes Herz. Alles in allem ein Hamburger Bursche, von zwanzig, entschlossen, noch heute — ohne Paß und Fahrkarte — nach New York in See zu gehen, wußte ich doch aus den Schiffsfahrtsberichten, daß der dreitausend Tonnen große Frachtdampfer L. am heutigen Mittwoch als Ballaster vom Kirchenpauerhafen nach New York abgehen würde. Heute ist es ja durch die organisierte Kontrolle der Schiffsahrtsgesellschaften ziemlich unmöglich geworden, als „Stowaway“ zu reisen, aber damals war so etwas noch möglich. Die Vollen, mit der ich fuhr, war voll von Leuten für die L., die schon abfahrtsbereit im Strom lag: verspätete Mannschaft, Abschiedsbesuche, Lieferanten, Leute von der Reederei usw.; mit ihnen stieg ich an Deck, verstaute mich in einem unbewachten Augenblick auf das schmale Gitterrost in einem der Windfänge, und — schlief ein.

Wirre Tage folgten. Eine ganze Reihe von Erlebnissen fanden in diesem Windfang ihren Abschluß. Es wurde kalt und naß; zwar hatte ich nachts einige Spaziergänge gewagt, aber nun hielt ich es kaum mehr aus, zehn Stunden in dem engen Rohr zu hocken. Der Regen schlug mir ins Gesicht, ich hatte Hunger und Schmerzen im Rücken. Ab und zu — wenn ich mich vorsichtig reckte — sah ich die Ufer der Elbe; einmal erwachte ich des Nachts, als sich der Lotse beim Feuerschiff hinter Cuxhaven verabschiedete, — und dann, dann war das Meer da, nichts als Meer und Himmel. Ich weiß noch genau, daß mich dieser Anblick plötzlich tief ergriß. Plötzlich dämmerte mir die Ernsthaftigkeit meines Unternehmens. Mein Herz wurde schwer.

Am Nachmittage des gleichen Tages, als es zu regnen aufhörte, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß man die Windfänge zu streichen anfing; ich mußte mir ein anderes Versteck suchen. Vorsichtig schlich ich an den Rabinen vorbei. Es war vollkommen finster, auch die Sterne des Himmels waren erloschen. Ein Kohlenbunker war offen. Mühsam tastete ich mich in die steinernen Berge, kleine Gebirge, begann mir einen Weg zu bahnen; im zweiten Bunker füllten die Kohlen bereits den Riesenraum aus und reichten bis unter die Decke. Ich wühlte mit schmerzenden Händen in der Dunkelheit einen Weg, schaufelte mit Armen und Beinen, Stunde um Stunde einen Gang, den ich hinter mir wieder verschüttete.

Allmählich erstarb das Rauschen des Windes und des Meeres hinter mir, aber ich faßte oben an Holz, ich war also an der Decke des Bunkers, und wie leise Schläge hörte ich ganz fern Schritte.

Nun schien ich sicher bis New York zu sein. Ich schlief wie ein Toter.

Als ich erwache, ist es Nacht. Ich bin blind, aber ich höre das Meer brüllen, pfeifen, schreien und — — — das Schiff beginnt zu rollen, — langsam — seitwärts, — es neigt sich von Steuerbord nach Backbord — — und umgekehrt. Das Schiff rollt — mein Gott! —

Die Kohlen rollen ja mit!!  
Schon wanken die Gebirge. Ich schreie, wahnwitzig vor Angst, leise rieselt ein Bach Kohlen von den Wänden, — die Wände brechen — — rollen, wanken über meine Hände, meinen Leib, meine Beine, mein Gesicht, die Kohlen reißen mich nieder — ist stöhne nach Luft, — — aber der Kohlenstaub füllt meine Lungen, und die Lungen schmerzen dumpf, wenn ich atme, — und ich muß doch atmen! — —

Ich erwachte schwer aus meiner Bewußtlosigkeit und öffnete die Augen.

Aber obgleich ich die Augen öffne — und das schmerzt sehr — erbebt es ganz dunkel; ich bin so matt. Aber sofort, als ich erwache, übersallen mich wieder die dumpfen Schmerzen beim Atmen, — ein wilder Durst beginnt mich zu peinigen, — die gequältesten Glieder, unter schweren, harten,

spitzen Kohlen ziehen und brennen. Der Mund ist so trocken, und ich kann nicht mehr atmen, und ich will nicht mehr, plötzlich denke ich: Ich bin zwanzig Jahre! und: Nun gerade nicht! und: Ich will raus!

Das Schiff lag verhältnismäßig ruhig. Mühsam und zäh ziehe ich die zerschundenen Hände aus den Kohlen und zum Gesicht. Da ist etwas Feuchtes, Klebriges: Blut.

Ich lade es auf; es ist etwas Feuchtes auf der Zunge, obgleich mich Ekel würgt. Und immer wieder, wenn die große Müdigkeit lockt, und die Erschlaffung und das Ende, dann schiebe ich die Untersippe vor: Ich will! Ich will! Ich will! — Und es geht. Langsam, Stück für Stück lade ich die Kohlen von meinem Hals, meinem Leib, — dann greife ich in die Tasche und es gelingt mir — langsam — langsam — die Zitrone aus dem Päckchen herauszufinden, sie zum Munde zu bringen und hinein zu beißen. Zwar schmerzen die Zähne, und der bittere Saft brennt wie höllisches Feuer, aber der Kopf wird klar.

Ich muß raus! So schnell wie möglich raus! Mit jedem Atemzug fülle ich mir mehr Kohlenstaub in die Lungen. — Ratten kriechen über mein Gesicht oder vielleicht Mäuse.

Aus welcher Richtung bin ich gekommen? Ich erinnere mich, als ich ruhig und scharf nachdenke, daß die Decke über mir aus Bohlen bestehen muß, die längsseitig eingelegt sind, also Ritzen haben, an denen kann ich mich entlang tappen. Ob ich vorn oder hinten herauskomme, ist gleich.

Das ist die Rettung!

Ich beginne sogleich zu arbeiten, — die Zitrone in den Mund geklemmt, — sinnlos, wütend, — wild. Ab und zu orientiere ich mich an den Ritzen in der Decke. Ich deliriere schon, habe gar kein Gefühl mehr, die Augen sind lange verschlossen und verklebt, — mein Gehirn hallt wieder von dumpfen Gongs. Ich spüre weder Hunger, noch Blut, noch Schmerz mehr. Schon längst ohne Bestimmung, wühle ich mechanisch wie eine Maschine, die man vergessen hat, abzustellen, obgleich längst Feierabend ist, — durch die schwarzen Gebirge, — schwach und unbewußt atme ich in hastigen, kleinen, brennenden Stößen — —

Am neunten Tag nach der Austreise, brach plötzlich vor zwei Trimmern ein Kohlenberg zusammen, und — sie erschrakten grauig, berichteten sie später oft mit kaltem Schauer, — und vor ihnen, auf allen Bieren froh, sinnlos, ohne Unterlaß, mit geschlossenen Augen in den Kohlen, um sich wühlend — ein Mensch.

Ein älterer Mann, scheint es“ steht im Journal. Ja, und das ist eben die Jugend, die tolle, herrliche, unbekümmerte, unwiederbringliche Jugend:

Und zwölf Tage später, frisch gewaschen, munter und rasert — entwischte ich aus dem Bullauge im Kartenhaus, in das man mich eingesperrt hatte, — in die strahlende Sonne von Weehawlen gegenüber von New York. Und während ich mich mit der Ferry quer über den Hudson nach Manhattan übersehen ließ, pfiß ich vor Vergnügen in den wunderschönen Frühling hinein, und nur eins ärgerte mich: daß ich für die Ferry — die zehn Cents kostete — von Weehawlen bis zur 42. Straße mehr bezahlen mußte als für die ganze Passage von Hamburg bis New York.

# Der Hauptmann von Capernaum

Skizze von Woldemar Tröbst.

In der „Goldenen Krone“ schrillt das Telephon. Geruhlos nimmt der rundliche Wirt das Hörrohr auf. „Was wolln's — den Herr Geheimrat? — Is recht, ich sag's eahn. San so grad beim Tarock'n, die Herrn.“ Dann hängt er ein und schlurft, schneller als es sonst seines Leibes Brauch, in das Nebenzimmer, wo Forststrat und Bürgermeister grade bedachtam die Karten aufheben, die ihnen der Geheimrat gibt. Freundschaftlich-respektvoll legt sich des Wirtes Hand auf des Herrnsen's Schulter. „San's net bö, Herr Geheimrat, aber Sie soll'n glei nachschauen. Der Hauptmann von Capernaum is eahna auskemma. Telephoniert ham's. Der Doktor Schneidhuber kann sich nimmer helfen.“

Der alte Arzt blüht auf und legt die Karten aus der Hand, grade auf den lustigen Kringel, den die Winterjonne auf die Tischplatte-gemalt hat. „So, der Schneidhuber, sag'n's, is auskemma? — Ja, wenn's nur grad wahr wär!“ Ein schallhaftes Lächeln blüht hinter randlosen Brillengläsern auf.

„Na, na, um Himmelswillen, Sie versteh'n mi falsch! Der Capernaum is davon, und der Herr Doktor kann ihn net erwischen.“ „So wot's sein, lieber Steinlechner. Also da hoden's sich jetzt her, und spielen's statt meiner!“ Damit drückt er sanft den Wirt auf seinen Stuhl.

Geheimrat Wagemann ist Leiter der Landesheilanstalt, deren freundlich-helle Bauten unter roten Ziegeldächern aus dem Grün dunkler Tannenwäldchen oberhalb des Städtchens

